

Ulrich Kavka

Rede zur Eröffnung der Ausstellung
Regina Conrad – Rosamorgen – Malerei
am 14. Juli 2016

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Regina,
es gibt den technischen Begriff des „Geo-Radars“. Die Rede ist von einem Gerät, das von der Erdoberfläche elektromagnetische Wellen sendet, um tieferliegende Schichten zu ergründen, hin zur aufklärenden Anschauung des normalerweise Unsichtbaren, des Verschütteten oder gänzlich Verschlossenen. Kulturell betrachtet, beziehen sich dergleichen Erkundungen auch auf eine Art archäologischer Grabungen nach den jeweiligen Urfassungen, Urformen, Urbildern – und deren vielgestaltiger Breite in ihrer Zeitlosigkeit eigentlich. Die Kunst, und das bleibt unbestritten, entwickelt sich nicht vom Niederen zum Höheren.

„Die jeweils Lebenden erblicken sich im Mittag der Geschichte. Sie sind gehalten, der Vergangenheit ein Mal zu rüsten.“

So formuliert der Philosoph Walter Benjamin diese Ungebundenheit von der Zeit. Was uns mithin jedes Mal überrascht, ist ein nahezu unberührter Schwellenzauber – je tiefer wir in das Gedächtnis der Kunst vordringen.

Auch die hier gezeigten Werke der Malerin Regina Conrad scheinen einem ähnlichen Maßstab zu folgen. Sie zeugen in ihrer, im Wortsinn, merkwürdig strengen Bildhaftigkeit von einer lebenskräftigen Welt, deren Synonyme aber eher der Umrissferne sowie dem unentwegten Zustandswandel des Wassers, der Luft, des Winds, ja des Hauchs zugeneigt sind; und so offensichtlich polymorphe schöpferische Partituren anregen, deren Themen „großes Rosa“, „Meer“ oder „Stadt“ heißen können. Oder eben, wie im romantischen Titel der Ausstellung – „Rosamorgen“.

Gewiss, auch dergestaltige Motive sind auf dem Malgrund fixiert, und doch wähnt man jedes Detail in der Schwebe. Diese Erscheinungsbilder sind eigensinnig akzentuierte Entladungen ihres Fühlens, Denkens und Handelns. Und sie künden von einer malerisch-lyrischen Veranlagung. Von Belang ist weniger die Richtung der Umgebung vor den Augen, sondern deren Übermittlung durch die Erregung ihres inneren Seins. Gemalte Worte? Gemalte Töne? Rätselhaft harmonische Klänge? Selbstredend – so oder so!

Die meisten von uns beziehen hingegen ihr Verhältnis zu solcher natürlichen Räumlichkeit aus dem unmittelbaren Kontakt zu den jeweiligen Oberflächen der Dinge, die oft einer nutzbringenden Bewertung unterliegen. In dieser äußerlichen Wirkung bleiben sie aber nur jene Bruchteile der Natur, die wir zu kennen glauben. Und das ist der weitaus geringere Teil einer unerschöpflichen Verbundenheit.

In konkreter Gleichzeitigkeit des tatsächlich Wahrnehmbaren mit den individuellen Vorstellungskräften geschehen aber, während des künstlerischen Entstehungsvorganges, außergewöhnlich dauerhaft fixierte, ja beständige gegenständliche Erscheinungen, die so noch nie da waren und niemals wieder in gleicher Gestalt erscheinen werden. Als verbale Bausteine dafür könnte man erstaunlicherweise auch an Schimmer, Schatten oder Leuchtpuren denken, die die Wirklichkeit als Deutung von Empfindungen, folglich als poetische Gebärden von seelischen Regungen, als optischen Widerhall gleichsam zurückreichen. Und sie versinnbildlichen eine kaum erklärbare originäre, ja kosmische Dehnung derselben.

Alle stärkeren wie gedämpften Gemütslagen der Künstlerin bringen, so möchte ich mutmaßen, ein verführerisch fesselndes Klangvolumen verwandter Emotionen zu malerischer Geltung, gleichsam als stetig sprudelnde Quelle der Erinnerung an Farben und Formen und natürlich an die Wandlungsfähigkeit des Lichts. In gewissen Graden zielsicher gelenkt aus dem Unterbewusstsein, verkörpern nun die Bilder von Regina Conrad Rückblick und Vorausschau in einem. Die Wurzeln ihrer Kunst finden in solchem visuellen und geistigen Wechselspiel einen fruchtbaren Nährboden. Mehr noch, mit der Vollendung lösen sich die Schöpfungen aus der handwerklichen Obhut, um tatsächlich unabhängig zu wirken. Jedenfalls so, dass sie jedem im Grunde einen fassbar besonderen Zugang ermöglichen.

Spontanität bedeutet: von innen heraus, aus eigenem Willen – eigentlich ungefragt, ungeheiß, unaufgefordert. Aber, man kann nur das wachrufen, was in einem ist. Und folglich bedarf es auch im Werkprozess der Malerin des Widerrufs, der Kontrolle, der bewussten Einordnung. Es bedarf also des bildnerisch sorgfältig komponierten Gefüges, welches nachgerade wesensfremd gegenüber einer erklärenden Schilderung oder gar schulhaften Erläuterung des vermeintlichen Gegenübers ist. Vielmehr spürt oder ahnt man vielleicht die latente Fortdauer eines ewigen Geheimnisses.

Ja, die Tafelmalerei von Regina Conrad vollzieht sich in solchem strengen Rhythmus von Offenbarung und vorsätzlichem Versteck, auch, weil deren innere Struktur und Konstruktion ganz augenscheinlich das Gegenteil kurzlebiger plakativer Vergänglichkeit darstellt.

Kontemplation besagt die sehr nahe Verknüpfung von Betrachtung und Versunkenheit zugleich. Jedoch: Wie lässt der Dichter Goethe seinen „Faust“ sprechen, wenn dieser, der sichtbaren und verborgenen Welt zugewandte Visionär, des Nachts mit sich allein ist?

/ Geheimnisvoll am lichten Tage / lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben / Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag / Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebel und mit Schrauben /

Was ich damit meine? Die Wahrnehmung der Malerei von Regina Conrad, in der jeder auf seine Weise Nähe oder Weite empfinden mag, ermuntert nicht zur Stockung, zur Pause, zum toten Punkt, umso mehr aber zur Stille. Wach sein im Schweigen, in der Ruhe, im zeitweiligen Frieden? Ist das nicht auch ein kostbares Geschenk gemessen an der Flüchtigkeit und dem Krakeel heutigen Alltags?

Beruft man sich auf den aktuellen Wissenstand über mikro- und makroskopische Darstellungen himmlischer und irdischer Räume, so ist die bisweilen immer noch stoische Einstufung in die so genannte gegenstandslose Formsprache mehr als fraglich.

Ihre Bilder entstehen in der Einsamkeit und Abgeschlossenheit des Arbeitsplatzes. Und gleichwohl kann man die Malerin eine Landschaftlerin nennen.

Die ebenso vereinzelt, zurückgezogenen Betrachter erleben vielleicht eine sonderbare Gleichgesinntheit, weil sie sich an Jahreszeitliches erinnern: an den lichtarmen, manchmal weißen Winter, an die Aufhellung im Frühjahr, an gleißend helle Sommerabende, ... , an das Ewige im Vergänglichen.

Meine Damen und Herren, ich möchte zum Schluss mit den wunderbaren Worten des Dichters Rainer Maria Rilke antworten, die er vor gut einem Jahrhundert aufgeschrieben hat. Das Erstaunlichste ist: Er richtet diese an die Malerin, an Sie, an mich, an uns alle.

„Es ist nicht der letzte und vielleicht der eigentümlichste Wert der Kunst, dass sie das Medium ist, in welchem Mensch und Landschaft, Gestalt und Welt sich begegnen und finden. In Wirklichkeit leben sie nebeneinander, kaum voneinander wissend, und im Bilde, im Bauwerk, in der Symphonie, mit einem Worte: in der Kunst scheinen sie sich, wie in einer höheren prophetischen Wahrheit, zusammenzuschließen, aufeinander zu berufen, und es ist, als ergänzten sie einander zu jener vollkommenen Einheit, die das Wesen des Kunstwerks ausmacht.“ (Rainer Maria Rilke WERKE Ausgewählt in drei Bänden - zweiter Band, Prosa; S. 223/24; Insel-Verlag 1963)

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, herzlichen Dank.

Ulrich Kavka
Kunstwissenschaftler
OT Muchelwitz
Muchelwitzer Weg Nr. 1
19089 Crivitz
Ruf: 03863 33 43 02
Mail: ulrich.kavka@freenet.de
Wollankstraße Nr. 112 a
13187 Berlin-Pankow
Handy: 0174 71 51 621

Galerie am Ratswall
Ralph Becker
Ruf: 03493 22672
Ratswall Nr. 22
06749 Bitterfeld-Wolfen